



Die Wunderlampe.*)

Von Pierre Sales (Paris).

Die Familie Perronnet, bestehend aus Herrn Jules Perronnet — früher Mithenmacher —, seine Frau Beatrice und der bereits im hehrstehenden Alter befindlichen Tochter Amelie, hatte eben ihr Nachtmahl beendet. Amelie Perronnet, die von ihrer Mutter sehr wichtig gehalten wurde, war halb dem Dienstmädchen beim Abräumen des Tisches. Frau Perronnet griff nach ihrem umfangreichen Contobuch, in welches sie die Ausgaben des Tages gewissenhaft zu verzeichnen pflegte, indes der Hausherr nach einem lässlichen Blick auf den Contostift sich mit seiner Zeitung in den Winkel am Kamme setzte, um sich dort in die Politik zu versenken. Bei Perronnets blieb man nach dem Essen noch im Speisezimmer; nur am Dienstag, dem „Sour“, zog man sich in den Salon zurück. Während der übrigen Tage der Woche blieb er mit seinen sorgfältig überzogenen Möbeln geschlossen, und wenn man ihn einmal betreten mußte, so geschah dies nur auf den Fußspitzen, um den theuren Teppich zu schonen.

Daraus jedoch den Schluß zu ziehen, daß die Perronnets geizig seien, wäre verfehlt gewesen. Es waren im Gegentheil brave Menschen, die sich durch harte Arbeit ein hübsches Einkommen erwarb, und die Gewohnheiten ihrer früheren Tage auch während des Wohlstandes beibehalten hatten. Sie hatten früher keinen Salon gehabt, und so benutzten sie denselben auch nicht, als sie das Haus bezogen, das Herr Perronnet in der Rue de la Condamine gekauft hatte und das ihnen an zwölfhundert Francs jährlichen Miethslohn brachte.

Bereits dreimal hatten sich Bewerber um die Hand ihrer Tochter eingestellt, aber sie waren nicht zuträglich. Sie glaubten, die Bewerbungen gälten mehr den hunderttausend Francs Miethslohn und dem Hause in der Rue de la Condamine, als ihrer Tochter, sowie den weiteren Zweihunderttausend, welche die kleine, um im Erste der Heirathsvermittler zu sprechen, „einmal“ erwartete, durfte. Sie wollten weiter und sicher ihre Waise treffen. Aber dennoch hatten sie Eile damit, denn sie lebten sich beide danach, sobald als möglich Enkelkinder zu haben, die sie vererbten könnten.

Amelie war mit dem Abräumen des Tisches fertig. Sie brachte ihrem Vater ein Gläschen Cognac und vertiefte sich in die Details ihres Modjournals. Von Zeit zu Zeit, wenn sie ganz davon in Anspruch genommen zu sein schien, wechselten Herr und Frau Perronnet mit halbtauter Stimme ein paar mysteriöse Worte. Sobald sie aber den Kopf hob und zuhörte, schwiegen sie oder sprachen vom im Hause nothwendigen Reparaturen.

Gegen halb zehn Uhr wurden alle Drei auf einmal still und schienen auf etwas zu horchen. Dieses etwas war das Geräusch von Schritten, die sie vom unteren bis zum sechsten Stock verlorsten. Sie sagten nichts, aber alle Drei dachten mit einer gewissen Bekümmrung: „Er ist heimgekehrt.“

Gleich darauf sagte Amelie den Eltern gute Nacht und zog sich zurück.

Als sie allein waren, sagte der Vater: „Welche Mühsal! Ich bin allein, und die Mutter stimmt ihm bei: „Ja, es scheint ein sehr ordentliches Mensch zu sein.“

Um zehn Uhr klopfte es an der Thür. Es war die Hausmeisterin, die das Gas ausgedreht hatte und nun kam, um dem Hausherrn den Bericht über die vorerwähnte des Tages abzufassen. Derselben waren lo geringfügiger Art, daß man sofort von dem neuen Weither im sechsten Stock zu sprechen begann, aber sehr leise und nachdem man sich davon überzeugt hatte, daß die Thür zu Amelies Zimmer fest verschlossen war.

„Nun, Frau Mayer?“

„Ja wohl, er hat mit noch heute Morgen seine Petroleumlampe gegeben mit dem Auftrage, sie ihm für den Abend zu füllen.“

„Das ist unerhört!“ sagte Herr Perronnet.

Herr Perronnet schob den Fenstervorhang zur Seite und blickte zu einem kleinen Fenster im sechsten Stock des Seitenflügels empor.

„Es ist schon hell“, sagte er.

„Welche Energie!“ bemerkte Frau Perronnet bewundernd „Wie sieht denn eigentlich die Lampe aus?“

„Ich sah sie, als er einzog“, erwiderte die Hausmeisterin. „Es ist eine einfache Lampe von blauem Porzellan.“

„Die Lampe des Arbeiters!“ sagte Herr Perronnet fletschend. „Ah, dort ist er; er schloß die Thür am Fenster — jetzt steht er sich eine Cigarette an.“

„Nun, das wird er sich doch wohl gönnen dürfen, bevor er die Nacht an seinem Arbeitstische zubringt!“ warf Frau Perronnet fast getränkt ein. „Und was ich sagen wollte, Frau Mayer, Sie richten es ihm ganz bestimmt aus, daß er morgen bei uns vorpricht, um seinen Miethslohn zu unterzeichnen.“ Gute Nacht!“

Eine Stunde später war das ganze Haus Perronnet in tiefes Dunkel gehüllt bis auf das kleine Fenster im sechsten Stock, das bis zum Morgen hell erleuchtet blieb.

Als am frühen Morgen die Sonne durch das Fenster schien, lag Herr Stanislas Menorval noch in tiefen Schlaf. Er erwachte endlich und stand auf. Seine erste Sorge war, die brennende Lampe zu löschen, dann machte er sich an die Bereitung seines einwachen Frühstückes. Er war zu arm, um sich dasjenige von der Hausmeisterin besorgen zu lassen. Mit Befriedigung blickte er auf seine Lampe und sagte: „Sie brennt doch ausgezeichnet. Ich kann mit dem neuen System ganz zufrieden sein.“ Dann stieg er frisch und vergnügt die Treppe hinauf, um sich in sein Comptoir zu begeben, denn er war Angelegter eines großen Geschäftes, von dem er einhundertachtzig Francs monatliches Gehalt bezog.

Als die Hausmeisterin ihm mittheilte, daß es im Hause Eile sei, den Miethslohnvertrag beim Verleiher selbst zu unterzeichnen, erwiderte er: „Es ist gut, ich werde heute Abend hinkommen.“

Und er ging, ohne daran zu denken, sich umzuschauen. Säfte er sich nämlich umgesehen, so hätte er bemerkt, daß ihm aus dem Fenster von Fräulein Amelie ein braunes Köpfchen nachblühte. Und wenn er gewußt hätte, was dies braune Köpfchen von ihm dachte, wäre er wohl stolz geworden, denn Fräulein Amelie sprach vor sich hin: „Wirklich, ein hübscher junger Mann!“

Das war er in der That. Groß und schlank gewachsen, brünett, mit einem zierlichen Schnurräucher. Das Schönste an ihm waren seine ruhigen Augen, in denen eine ganze Welt von Gutmuthigkeit lag.

Auf seinem Bureau war der erste. Als seine Kollegen eintrafen, fragten sie ihn, wie er mit seiner neuen Wohnung zufrieden sei.

„Ausgezeichnet“, erwiderte er. „Ein kleines Haus, und während der Nacht vollkommene Ruhe.“

Er arbeitete den Tag über ununterbrochen, ohne an etwas anderes zu denken, als an seine Arbeit. Das einzige, was ihm wie auch an anderen Tagen, durch den Kopf ging, war die Hoffnung, daß am Ende des Jahres sein Gehalt auf 200 Francs erhöht wurde, wenn er fleißig sei. Das war im Augenblicke sein einziger Ehrgeiz.

Am Abend, nachdem er sein einfaches aber kräftiges Essen eingenommen hatte, sprach er bei der Familie Perronnet vor in dem Glauben, daß er nichts weiter zu thun habe, als durch seine Unterchrift den Miethslohnvertrag zu vollziehen. Er hatte keine Ahnung davon, daß er die Neugierde der drei Familienglieder in so hohem Grade erregt hatte.

Man führte ihn in den Salon, der aus diesem festlichen Anlasse hell erleuchtet war. Herr und Frau Perronnet, die ihn dort bereits erwarteten, und Amelie, die hinter dem Vorhange lauschte, fanden, daß sein Auftreten an einnehmender Gewandtheit nichts zu wünschen übrig ließe.

Er wurde sorgfältig ausgefragt über sein Leben, seine Eltern, die in der Provinz wohnten, über seine Arbeit. Herr Perronnet sagte ihm ein Kompliment über den Eifer, mit dem er seine Studien betrieb, und Frau Perronnet gab ihm den Rath, seine Gesundheit zu schonen.

Er dankte höflich zwar, aber etwas erschlant über dieses väterliche Entgegenkommen, an das seine früheren Hauswirthe ihn nicht gewöhnt hatten, unterzeichnete den Kontrakt und stieg dann in seine Wohnung hinauf. Bald strahlte dort seine Lampe in gewohntem Glanze und leuchtete beharrlich bis zum hellen Morgen.

Ein Monat ging vorüber, die Neugierde der Familie Perronnet stieg auf den Gipfel. Man sprach sogar offen darüber in Gegenwart von Amelie.

Die Arbeitslampe hatte Stanislas Menorval in einen ganz wunderbaren Stuf gebracht. Man nahm an, daß er für den Unterhalt seiner armen Eltern zu sorgen hätte, oder stellte ihn sich vor als einen Forscher, einen Erfinder, als einen zukünftigen Wohlthäter der Menschheit, und Herr Perronnet rief ein über das andere Mal mit dem Ausdruck grenzenloser Bewunderung: „Er besitzt einen Körper von Eisen. Die ganze Nacht zu arbeiten und am Morgen so frisch auszugehen — es ist erstaunlich!“

Denn es muß gesagt werden, trotz seiner Arbeitsmenge erfreute sich Stanislas Menorval des blühenstien Aussehens. Was war da nacheliegender, als der Gedanke, daß er der geistigste Mann für Fräulein Perronnet sei? Amelie wurde zwar nicht gefragt, und, um die Wahrheit zu sagen, ihr imponirte die wunderbare Lampe nicht sonderlich; aber sie wünschte einen Vorwand zu finden, um auf die Treppe hinauszugehen, wenn der Weither aus dem sechsten Stocke in ihre Wohnung hinaufstieg. Er kam sehr regelmäßig beim, denn er hatte kein Geld, um draußen seinen Vergnügen nachzulaufen. Und Amelie fand seine Art, sie zu grüßen, entzückend.

Als der Erste kam, dachte Madame Perronnet im Stillen, er würde vielleicht die Miethe schuldig bleiben, aber nein, er erwies sich pünktlich und zahlte. Es war ein geradezu vollkommener Mensch.

Endlich eines Abends sagte Amelie, der die Sache zu

lange dauerte, zu ihrer Mutter: „Liebe Mama, der Herr muß sich doch all die Abende in seiner Einsamkeit fürchterlich langweilen.“

Frau Perronnet ging ein Licht auf. Sie sprach zu ihrem Gatten: „Perronnet, das Herz unserer Tochter hat gesprochen!“

Stanislas Menorval war an's Höchste überrascht, als er am nächsten Tage eine Einladung erhielt, bei Perronnets mit noch einigen Freunden zum Thee zu erscheinen.

Er kam, war sehr liebenswürdig, sang einige Lieder, begleitete Amelie auf dem Klavier und machte dabei die Bemerkung, daß dieselbe ein sehr nettes junges Mädchen sei. Frau Perronnet glaubte ihren Ohren nicht zu trauen: dieser erste Mensch, dieser Arbeiter, dieser unerwähnte Forscher lang schwärmerische Lieder! Er wurde in ihren Augen zu einem wahren Romanelben, und zärtlich blickte sie auf ihn und ihre Tochter. Herr Perronnet konnte von seiner festen Idee nicht lassen und murmelte nur vor sich hin: „Was muß dieser Mensch für eine Konstitution haben!“ Nach diesem kleinen Feste aber, so dachte er, würde der junge Mann sich doch etwas Ruhe gönnen. Aber er hatte sich geirrt, in dieser, wie in den anderen Nächten blieb das Fenster dieses unerwähnten Arbeiters hell bis zum Morgen.

Amelie ging glücklich zu Bette und hatte wunderbar süße Träume.

Diesem ersten Familienabend folgte bald ein zweiter und noch andere mehr. Amelie und Stanislas übten Duette ein, spielten vierhändig, einmal gingen sie sogar in die komische Oper, bei welcher Gelegenheit Stanislas Frau Perronnet ein Bouquet, Amelie eine Dose mit Bonbons überreichte.

Unterdessen zog Herr Perronnet als vorsichtiger Geschäftsmann Erkundigungen über Stanislas ein. Er erfuhr, daß derselbe in seiner geschäftlichen Aufführung ebenso tadellos war, wie in seiner häuslichen, und daß ihm nichts fehlte, als ein Anlagekapital, um sich selbstständig zu machen und ein stattliches Vermögen zu erwerben. Das führte den Gatten naturgemäß zu dem Gedanken: „Die Miethslohn von Amelie!“

Alle Freunde der Familie, deren Urtheil man einholte, fanden den jungen Mann entzückend. Man hatte sie auch von seiner nützlichen Arbeit in Kenntnis gesetzt, aber Niemand machte in seiner Gegenwart auch eine Anspielung darauf aus leicht begreiflichen Gründen.

Im Uebrigen bewies er auch wirklich einen hohen Grad von Selbstlosigkeit. Er hatte zu Amelie eine starke Zuneigung gefaßt. Da er aber wußte, daß sie reich war, wagte er es nicht, ihr seine Liebe zu gestehen. Amelie selbst mußte ihn daher zu Hilfe kommen. Sie merkte wohl, was in seinem Herzen vorging, und eines Abends, als sie gerade ein Lied singen hatten, sagte sie ganz unermittelt zu ihm:

„Weshalb eigentlich heirathen wir uns beide nicht?“

Er erwiderte lebhaft, erwiderte jedoch ohne Zögern, daß sein lebhaftester Wunsch, da er aber nicht mehr hätte als seine begehrende Anstellung. . . .

Diese Freimüthigkeit zusammen mit dem zärtlichen Blicke, mit dem er Amelie in die Augen sah, gewannen ihm vollständig das Herz des jungen Mädchens.

Die Hochzeit wurde beschloffen.

Während der nun folgenden Vorbereitungen, während des Einkaufens der Ausstattung, ja, selbst in der Nacht vor dem Hochzeitstische brannte immer die Lampe.

„Das ist zu viel“, grollte Herr Perronnet, „jezt hat er kein Recht mehr, seine Gewandtheit so zu unterzügen.“

Nach der sehr fröhlich gefeierten Hochzeit begab sich das junge Paar auf die Reise und Herr Perronnet konnte nun endlich in das Zimmer seines Schwiegerelterns eindringen.

Er war zwar entzückend überrascht, dort nur einige wenige Bücher, ein Paar verrostete Federn und ein eingetrocknetes Tintenfaß zu finden, erklärte sich jedoch diese auffallende Thatsache damit, daß Herr Menorval wohl „nur mit dem Kopfe“ gearbeitet habe. Dann ergreift er mit einer Art von Respekt die wunderbare Lampe und trägt sie vorsichtig hinauf in dasjenige Zimmer der zukünftigen Wohnung seiner Kinder, das er zur „Studierstube“ bestimmt hatte.

Dann wartete er ungeduldig auf die Rückkehr seiner Kinder.

Sie kamen endlich wieder, strahlend vor Glück. Sie ein Bißchen müde von der Reise, er frisch, wie immer.

Nach einem vergnügten Abend im Kreise der Familie, zog das junge Paar sich zurück. Stanislas fragte nach seiner Lampe.

„Was“, rief der Vater entrüstet aus, „Du willst doch nicht schon wieder arbeiten?“

„Arbeiten?“ erwiderte Stanislas mit dem Ausdruck grenzenlosen Staunens. „Ja, wie kommt Du auf diesen Gedanken?“

„Nun, das ist doch naheliegend genug — weil Du wieder nach Deiner Arbeitslampe fragst!“

„Nach meiner — Arbeitslampe?“ — Ueber das Gesicht des jungen Ehmannes glitt ein Schimmer des aufkeimenden Verständnisses. Er begann fürchterlich zu lachen. „Aber das ist ja gar keine Arbeitslampe“, sagte er endlich, „sondern eine ganz gewöhnliche Lampe.“

* Die entnommen bei vorstehende Sitze einer lehrreichen Sammlung seiner Geschichten, die der bekannte Autor Isidore de Calman Levy in Paris unter dem Titel *Marriage Makers* hat erscheinen lassen.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt



„Eine ganz gewöhnliche Lampe?“
 „Nun ja, nenne sie meinetwegen eine Nachtlampe, denn als solche hat sie mir gedient. Ich kann nämlich im Dunkeln nicht schlafen. Und dann“, fuhr er fort, „hat eine solche Lampe, die Nachts über brennt, nicht zu unterschätzen den Wert.“

Papa Perronnet stieß einen grunzenden Laut aus, der etwa für eine Frage gelten konnte.
 „Ja, gewiß“, erwiderte sein Schwiegerohn. „Einmal ist man sicher vor etwaigen Spitzbüben und Einbrechern und zweitens kommt man bei feinen Nachbarn in einen guten Ruf. Sie haben einen für einen fleißigen Menschen, der die Nächte über studirt und Gott weiß, welche schwierigen Arbeiten ausführt, indem man richtig in seinem Bette liegt und den Schlaf des Gerechten schläft.“

Die Wilderer.

Roman von Paul Frommel.

(Nachdruck verboten.)

„Der Kerl ist mir verdächtig; er hat gar zu viel Verlehr mit Frauenliebe, aber herauszutreiben ist von der Art nichts.“

„Dien gefahren, wäre es mir gar nicht lieb, wenn bei dieser Gelegenheit Grawalp gefangen würde!“ bemerkte Gintzer.

„Das ist ehrlich gesagt und ich finde es natürlich, denn er hat sich in seiner Weise nobel gegen Sie benommen. Das kann uns aber nicht beeinflussen, wir müssen unsere Pflicht thun. Da blüht der Kerl, der Heule, schon wieder, als wenn er uns ansputten wollte.“

Freut euch des Lebens!
 Wenn ich nur wüßte, wo wir die Spitzbüben suchen sollen!“ Während der Oberförster dies sagte und der Kästiger blies, sah Grawalp oben in seinem Versteck wie ein spähender Raubvogel und freute sich darüber, daß wiederum wieder Hunde noch Jäger ahnten, daß er hoch über ihnen in der Höhe saß und von den Klüften angenehm auf einem der geraden Stämme geschaukelt wurde, an denen sie jugend vorüberzogen. Pfeifen und Juras behielten ihn, daß die Suche sich von hier entfernte und sich nun jedenfalls der Gegend der Teufelschlucht näherte.

So war es in der That. Der ganze Abschnitt, von welchem diese Schlucht einen Theil bildete, wurde in Angriff genommen. Der Oberförster, welcher das Ganze leitete, stand still, bis die Flügel vorliefen, um überhöhte fündend und prüfend das heimige Feld, welches sich vor der Schlucht ausdehnte und auf welchem, so wie in der Schlucht selbst, die Hunde eifrig suchten, während die Männer über das Gesein hinwegsetzten und hier und da in Gruppen Halt machten, und ihre Meinungen austauschten.

Köstlich wurde es oben im Tannenbüschel, welches die Schlucht umgab, laut. Mehrere Hunde schienen dort etwas gefunden zu haben, sie bellten wütend. Bald schlossen sich ihnen andere an, eine ganze Meute fand sich dort zusammen und die Männer besaßen sich, auf den Platz zu kommen. Das war indessen nicht leicht, die jungen Tannen standen so außerordentlich dicht, daß sie nur mit großer Mühe zu durchdringen waren. Mehrere Schüsse fielen, Hunde bellten, andere Hunde fielen zurück und schwiegen heimlaut.

Endlich gelangten einzelne Männer auf einen kleinen Platz innerhalb des Dickichts, welcher durch Abhauen der Bäume künstlich geschaffen war. Hier hatte ein Kampf stattgefunden, zwei Hunde lagen hier, der eine todt, der andere im Sterben. Pulverrauch schwebte noch über diesem Kampfflatze, welcher sich dicht am Abhange der Schlucht befand, aber weiter war hier durchaus nichts zu entdecken. Zwar von unten, von der Schlucht aus wollten einige oben am Rande derselben einen Mann bemerkt haben, der aus dem Dickicht heraustrat und augenblicklich zwischen den Felsen verschwand, aber das konnte auch Einer von der eigenen Partei gewesen sein, denn zwischen den Felsen fand man weder Mann noch Spur, und die Hunde durch die Menge der jetzt sich hier freuzenden Fuhrtrier verwirrt wurden, liefen hin und her und führten zu keinem Ziele.

Der Oberförster ließ den verdächtigen Punkt besetzen und sammelte seine Leute.

„Hat Einer geschossen, etwa, weil ihn die wild gewordenen Hunde anfielen?“

Es hatte Keiner geschossen.

„So bleibt nichts anderes übrig“, wendete er sich an die Gendarmen, „als daß wir diese Schlucht und ihre Umgebung im Auge behalten und fortwährend beobachten, denn es muß hier ein geheimes Versteck geben, wo die Schurken sich verbergen.“

Ein Gendarm, zwei Jäger und eine Anzahl Bauern blieben vorläufig, um diese Anordnung auszuführen. Sie wurden später durch eine andere Abtheilung abgelöst, aber trotz dieser Wache, welche mehrere Tage und Nächte stand, fand sich nichts Weiteres, und so verbreitete sich die Meinung, die Hunde mißten doch wohl von einem der Süder erschossen sein, der es hinterher nur nicht habe gesehen wollen. Der nun für unnütz gehaltene Beobachtungsposten wurde zurückgezogen.

Raum waren die Mannschaften fort, als sich an zwei Stellen Steine bewegten, einzelne verwene Gesichter zum Vorschein kamen und sich vorsichtig umsähen. Dann verschwanden sie und schloß sich die Erde wieder über ihnen. Im Innern derselben aber ertönte ein lautes Lachen.

22.

Gintzer hatte nach der Erklärung, welche zwischen ihm und Adelheid stattgefunden, seine Kreise auf unbestimmte Zeit hinauszogelassen. Sie selbst war damit vollkommen einverstanden, sie mochte den Geliebten, nun sich ihre Herzen

gefunden, noch so schnell nicht wieder misßen, sie hatten einander noch so vieles zu sagen, und Günther wünschte, abgesehen von dem Verzeihnis, noch länger in der Nähe Adelheids zu weilen, mit ihr die Pläne zu ihrem künftigen Glück zu erörtern, welche sein Geist jetzt geschäftig war, zu unterwerfen. Zwar konnte er nach der ihm widerfahrenen Behandlung nicht fern auf dem Schlosse erscheinen, um sich des ungehinderten Besuchs mit seiner „weisen Taube“ zu erfreuen, aber beide waren auch entschlossen, alle äußeren Hindernisse mit der Kraft ihrer Liebe niederzuwerfen.

Der Baron, welcher so etwas ahnte, befand sich um so mehr in einem Zustande des Grimmes und innerer Erbitterung, die er vorzüglich über das bisher straflose Wildwüchsen in seinen Wäldern empfand. Grawalp wegen des seiner Nichts geleisteten Dienstes zu schonen, fiel ihm nicht ein, er machte vielmehr um so größere Anstrengungen, den „Kerl“ in seine Gewalt zu bekommen.

Die dabei zu überwindende eigentliche Schwierigkeit war ihm indessen klar geworden. Es war die Beliebtheit, welche der verfolgte Wildbühel bei dem Volke des Gebirges genoß, so daß er überall geheimen Vorstoß und Unterschlupf fand. Trotz einer bedeutenden Summe, welche der Baron auf seine Ergreifung ausgesetzt, hatte bis jetzt niemand Lust gezeigt, diese Summe zu verdienen.

Um so genauer wurde die Hütte Grawalps beobachtet und in dem neuen, an Stelle des erschossenen Schneider geleiteten Jägerhurdach fand der Baron ein gutes Werkzeug hierfür.

Der Juchs war jedoch lange Zeit zu schlau, um nach seiner Ohlle zurückzulehren. Seine Frau und Kinder gingen ihren gewohnten Beschäftigungen nach und es war ein offenes Geheimnis, daß sie sich, was ihren Unterhalt anlangte, der thätkräftigen Unterstützung Adelheids erfreuten. Ein Zusammenhang zwischen ihnen und dem wie vogelfrei Umherziehenden war nicht zu erkennen; der Kästiger nahm sich eben mit seiner Vermittlung der Beschlüsse sehr in Acht. Grawalp aber rechnete im Stillen darauf, daß bei früheren Gelegenheiten, so auch jetzt die Wachsamkeit mit der Zeit wieder nachlassen werde.

Aber darauf, daß Grawalp so denke, rechnete auch der schlaue Hurdach. Er wußte die Hütte Grawalps mit einer so ausdauernden Vorsicht zu beobachten, daß niemand etwas davon ahnte. Eines Tages konnte er daher dem Baron melden, daß Grawalp in die Falle gegangen sei. Für diesen Fall war im Stillen alles vorbereitet; die Bedienten des Barons, die Forstleute, sowie der Ortschulze mit dem Flurschützen, wurden zu nächstlicher Stunde in die Nähe der Wohnung des Wildbühelns begeben, welche ungestellt wurde.

Unterdessen schlief Grawalp, den eingetretenen Regenwetter von seinem lustigen Sitze vertrieben hatte, in enträumter Sicherheit zum ersten Male seit langer Zeit wieder unter seinem eigenen Dache.

Es mochte ein Uhr in der Nacht sein, als die Umzingelung des Häuschens unter Leitung des Oberförsters vollendet war. Noch, so berichtete der unermüdetlich auf dem Bauerposten liegende Hurdach, war Grawalp nicht wieder aus seiner Wohnung geschlüpft, er wurde also so gut als gefangen betrachtet.

Der Jäger erbot sich, den Gesuchten dingfest zu machen. Der Flurschütz sollte ihn bei diesem gewagten Unternehmen unterstützen und begleiten.

„Jetzt heißt's anpassen!“ gebot der Oberförster den aufgestellten Leuten. Der Jäger ging mit dem Flurschützen vor. Als die Thür nicht geöffnet wurde, wurde sie gesprengt und nun stiegen Beide treppauf nach dem Boden, wo die Familie ihr Nachtlager hatte. Als der Jäger dort ankam und, um die Gegenstände besser zu untersuchen, die mitgeschaffte Laterne hoch emporhielt, warf sich plötzlich eine Gestalt auf ihn, so daß ihm die Laterne entfiel, die augenblicklich erlosch. Er stülpte sich umsofort, mit Gebantenkneble im Kreise gedrückt und die Arme an den Körper gepreßt, so daß er von seinem Hirschkänger keinen Gebrauch zu machen vermochte.

Sein im Dunkeln tappender Gefährte, welcher nicht wußte, wer Freund oder Feind sei, konnte ihm keine Hilfe leisten.

Grawalp stieß die Thür einer Luke auf und sprang in die Nacht hinaus. Unter dieser Luke standen der Schulze und der Schlossgärtner Posten, die plötzlich eine Gestalt auf sich herabstiegen sahen. Um sie nicht geradezu auf den Kopf zu bekommen, sprangen sie zur Seite, bekamen sich alsdann, daß es Grawalp sein könne und wollten zugreifen, aber da war er schon auf und davon wie eine Vision; die dunkeln Schatten der Nacht verbargen seine weitere Flucht.

Vergebens zürnte der Oberförster; er mußte den Bericht des nicht wieder aufgebrachten Jägers, sowie die Entschuldigungen des Schulzen und Gärtners gelten lassen. Alle nachträglichen Vorwürfe halfen nichts; ziemlich heimlaut kehrten die Theilnehmer der Expedition von derselben zurück. Nun wurde aber Grawalp vollends der Held des Volkes; nun wurde erst recht über die stets vertheilten Bemühungen des Barons, seiner habhaft zu werden, gelacht, das hatte seine Folgen.

In der alten Halle des Schlosses waren am nächsten Tage alle zu der Herrschaft Jüterburg gehörige Mitglieder versammelt. Dorthin durch einen Befehl ihres Herrn berufen, hatten sie sich, in ihre besten Anzüge gekleidet, eingefunden. Es waren fastliche Leute, denn der Baron pflegte bei der Auswahl derselben Werth auf die äußere Erscheinung zu legen. Deswegen sie heute hier zusammengerufen waren, wußte von ihnen niemand, und nur flüsternd wagten sie, ihre Vermuthungen darüber einander mitzutheilen.

Endlich öffnete sich die nach dem Zimmer des Barons führende Flügeltür, und dieser trat in die Mitte der

grüngerleibten Männer, welche sich von ihren Sigen erhoben und den Herrn mit ehrerbietigem Gruße begrüßten, den dieser ziemlich kurz und mit finsterner Miene erwiderte.

Der Förster Zellmann stieß seinen Nachbar, den greisen Oberförster an und flüsterte ihm leise zu: „Schlimm Wetter.“

Dann herrichte eine so erwartungsvolle Stille im Kreise, daß man hätte können eine Maus laufen hören.

„Nun, Ihr Herren“, nahm der Baron das Wort, indem ein höfliches Rächeln um seine Gesichtszüge zuckte, „da steht man doch, daß man Forstämänner hat. Es ist als ob der grüne Wald selbst hereingekommen wäre, es geht nicht über ein gut erlerntes Handwerk. An den Hebern erkenne man die Vögel und Thiere allen sieht man es schon von weitem an, am grünen Rode, am grünen Gute mit der grünen Feder, am Hirschkänger und Gewehr, daß Sie Jäger und Waldkämpfer sind! Es ist mir sehr schumm, wenn die Thaten nicht so sind, wie das Aussehen. Ich habe Sie kommen lassen, um Ihnen einige Worte darüber zu sagen. Et, Sie sind Jäger so viele, und da ist der Grawalp, ein elender Schmeißer, der versteht das Handwerk besser als Sie alle zusammen! Der Kerl trägt keine Uniform, keinen Hirschkänger, er hat nicht einmal ein ordentliches Gewehr, und doch schlägt er jedes Stück Wild, das er aufs Korn nimmt, so sicher aus dem Blatt, wie nicht Einer unter Ihnen. Und von all den gepugnten Herren nicht einer versteht ihn zu kriegen, nicht einer! — Der versteht das Fach, und nicht bloß das Wild, auch die Jäger weiß er zu jagen.“

(Fortsetzung folgt.)

Räthselcde. *)

Räthselstrun.

*	ten	ben	sehn	*	
in	nie	mußt	we	stet	
*	er	in's	fülle	jet	heit
breite	die	gen	*	das	füßt
miß	be	die	zum	klar	im
tiefe	die	zung	mar	nur	dir
har	bei	stel	*	füßt	heit
*	mußt	ent	fülle	soll	sei
raß	du	soll	stehn	vor	dir
*	falten	los	sich	gen	*

Schieß-Räthsel.

Berra, herabmt, fliegen, Kantscher, Keinen, Ewigkeit, Senfbar, bereuen.
 Die vorstehenden Wörter sollen derartig unter einander geschrieben und verbunden werden, bis in einer sentenziellen Weise die Bezeichnung der Gegend, wo diese Gegend vorzugsweise gehalten wird, zu lesen ist.

Kreuzräthsel.

Aus jedem der nachstehenden Wörter soll durch Vorlesen je eines Buchstaben ein neues Wort gebildet werden. Bei richtiger Anordnung ergeben die Anfangsbuchstaben der untereinander gestellten Wörter den Namen einer bei den Schülern beliebigen Zeit.
 Acht, Augen, Keinen, Abel, Abel, Au, Burg, der, Eber, ein, Stern, und, Raben, Meute, ringen.

Rebus.



Aufklärung der Räthsel in letzter Nummer.

Rebus.

Ein Aristokrat.

Kreuzräthsel.

Reinhalten

Sonnenabend

Triest

Ständ

Walden

*) Nachdruck ähnlicher Sachen verboten.

Verantwortlicher Redakteur: G. Koeniger.